



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Baukunst im Mittelalter

Von den Anfängen bis zum Ausgang der romanischen Baukunst

Matthaei, Adelbert

Leipzig [u.a.], 1918

Die Zisterzienser.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76155](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76155)

haus nur aus zwei Jochen besteht. Erreicht wird das durch das Verhältnis der Breite zur Höhe und durch die Sortführung der Nebenschiffe nebst Emporen und Triforium im Querhaus. Leider hat der Bau eine Restauration erfahren, die kein Lob verdient. Der Bau war aus Bruchstein und die Architektur aus Werkstein gefügt. Der Bruchstein war verputzt. Bei der Restaurierung in den achtziger Jahren wurde der Putz abgeschlagen, so daß das Äußere sich jetzt ziemlich roh ausnimmt. Auch die Ausmalung im Innern ist zu bunt.

Diese Richtung hätte, wie Dehio sagt, wohl nie zur Gotik geführt; vielmehr lag die Gefahr nahe, daß ein Verfall der Kunst eingetreten wäre, dem sich die Formen des rheinischen Übergangsstiles schon bedenklich nähern. Als dann die Gotik in Frankreich zur Reife gelangt war, bedurfte diese Richtung gewissermaßen einer Umkehr. Sie mußte das System erst lernen, dessen Formenschatz sie sich angeeignet hatte.

Die Zisterzienser.

In ganz anderer Art äußert sich der französische Einfluß bei einer anderen Richtung der deutschen Architektur. Während die oben geschilderte sich in keiner Weise eines Widerspruches gegen die bisherige romanische Baugewohnheit bewußt wird, sondern nur spielend und ausschmückend das Neue aufnimmt, beginnt die andere mit grundsätzlichen Änderungen.¹⁾ Sie geht, wie gesagt, von jenen südlicheren Gegenden aus, wo der Geist von Cîteaux erwuchs. — Es ist bekannt, wie schon im Mittelalter mehrfach Bestrebungen auftraten, um das verrottete Mönchtum zu reformieren. Die bedeutendste war die von Cluny ausgehende. Da aber diese Cluniazenser Einfluß auf die weltlichen Händel gewinnen wollten, so war es nicht zu vermeiden, daß sie selber wieder verweltlichten, und der Reformversuch scheiterte. Da erhob sich aus dem Kloster Cluny selbst ein Widerspruch. Robert von Molesme zog 1089 mit einigen Gleichgesinnten aus, um in einer durch stehende Wasser (Cîteaux, Zisterne) ungesunden Gegend eine neue Klostergemeinschaft zu bilden. Er predigte Rückkehr zur Ordensregel Benedikts in ihrer ursprünglichen Strenge. Gebet und Arbeit sollten die einzigen Lebenspole sein, und zwar die Arbeit nur in ihrer

1) Natürlich sind die beiden Richtungen nicht absolut streng zu trennen. Meister der nordfranzösischen Richtung sind auch an Zisterzienserbauten tätig gewesen und umgekehrt. Der Magdeburger Meister, der auch in Maulbronn nachweisbar ist (Bonensack?), ist auf dem gleichen Wege zur Gotik wie die Franzosen.

Urform, in der landwirtschaftlichen Tätigkeit. Alle bisherige Beschäftigung der Mönche mit Bücherabschreiben, Miniaturenmalen usw. wurde als weltlich verschmäht. Man hielt es für ein Verdienst, unbebaute, ja ungesunde Gegenden für Neugründungen des Ordens aufzusuchen, um hier Gelegenheit zu nutzbringender Tätigkeit zu finden. Wegen der harten Anforderungen, die diese Lehre stellte, fand der Orden zunächst nur geringe Ausbreitung. Als jedoch im Jahre 1113 der junge burgundische Graf Bernhard von Chatillon in den Orden eingetreten war, gelangte er in kurzer Zeit zu einer riesigen Ausbreitung. In der Zeit bis 1119 entstanden hintereinander vier neue Klöster an der Grenze von Burgund und der Champagne: La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond, und diese vier bildeten nun mit Cîteaux zusammen die Mutterklöster, von denen aus die ganze damals kultivierte Welt besiedelt wurde. Bei Bernhards Tode 1153 waren schon mehrere 100 Klöster vorhanden; am Ende des 12. Jahrhunderts zählte man schon 1800 Niederlassungen. Deutschland wurde besonders von Morimond und von Clairvaux aus besiedelt. Gerade wegen ihrer nützlichen Tätigkeit, ihrer Kunst zu entwässern und den Boden urbar zu machen, waren die Mönche überall gesucht und ersetzten vielerorts die trüg gewordenen Benediktiner. Die Äbte aller Tochterklöster waren genötigt, zuerst alle Jahre, dann alle zwei und drei Jahre nach einem der französischen Mutterklöster zusammen zu kommen. Man kann sich vorstellen, daß ein solcher Orden einen sehr beträchtlichen Einfluß auf die Baukunst ausüben mußte. Wenn ein Abt einen Bau vorhatte, so wird die Angelegenheit natürlich bei den jährlichen Zusammenkünften in Frankreich besprochen worden sein. Auch ist uns ein Fall bekannt, daß ein Baumeister, Achard von Clairvaux, ausgesandt wurde, um Ordensbauten im Auslande zu leiten.

Anfangs wollten die Zisterzienser zwar in ihrer kunstfeindlichen Gesinnung von der Steinarchitektur überhaupt nichts wissen. Sie bauten nur hölzerne Bethäuser (oratoria) und Baracken. Aber der solide Sinn, welcher den Orden beherrschte, drängte doch sehr bald zu festen Steinbauten. Dabei zeigte man nun eine bewußte Gegnerschaft gegen die dekorative Ausartung der romanischen Kunst, wie wir sie oben kennen gelernt haben. Bernhard von Clairvaux äußert sich über die Baukunst jener Tage in einem Sinne, wie wir ihn später bei Albigensern und Waldensern, bei den Hussiten und den ersten Reformatoren

wieder finden. „Ich komme zu schwererem Mißbrauch“, sagt er bei Besprechung der kirchlichen Zustände. „Der Bethäuser maßlose Höhe, ihre übertriebene Länge, ihre unnütze Breite, ihr Aufwand von Steinmeharbeit, ihre die Neugier reizenden und die Andacht störenden Malereien, sie scheinen mir nichts anderes zu sein als die Gebräuche der alten Juden.“¹⁾ Die Bischöfe, meint er, möchten immerhin die fleischlich gesinnte Menge, da sie es mit geistigen Mitteln nicht vermöchten, mit materiellen zur Andacht stimmen. Aber er, der Mönch, verschmäht allen solchen Tand. So wird denn in den vom Orden erlassenen Gesetzen alles am romanischen Bau gestrichen, was nur zum Schmuß dient. Die Türme müssen fallen; nur ein hölzerner Dachreiter über der Dierung ist gestattet. Buntes Glas in den Fenstern und jeder Schmuß ist verboten. Alle Malereien und Bildhauerarbeiten mit Ausnahme eines hölzernen Kruzifixes werden durch ein Verbot vom Jahre 1134 (wiederholt 1251) ausgeschlossen. Die Krypta fällt weg. So kehrt diese Richtung gerade da zur alten Einfachheit zurück, wo die übrigen Bauten auszuarten drohten, und sie sagt sich damit von der Weiterentwicklung der romanischen Baukunst, wie sie sich in Deutschland vollzog, los. Unter steter Betonung der konstruktiven Seite tritt die Baukunst des Ordens dann allmählich aus der rein ablehnenden Haltung heraus und führt, in Anlehnung an die dem Orden vertraute südfranzösische Wölbekunst, die konstruktiven Neuerungen der Gotik allmählich ein: das Spitzbogengewölbe, die Rippen, die durchgehenden Traveen, das Strebewerk. Diese Strömung hatte daher, als die Vollgotik dann vor der Mitte des 13. Jahrhunderts allgemein in Deutschland eindrang, keine Umkehr nötig, denn sie hatte den Teil der deutschen Baukunst, der sich nach ihr richtete, stufenweise bis zum vollen Verständnis des neuen Stils hinübergeleitet. Neu war auch der demokratische Geist, der den Orden beseelte, welcher übrigens seine Bauten durch Laienbrüder aufführen ließ, und auch der Umstand, daß seine Bauweise zum erstenmal die kantonalen und nationalen Grenzen überspringt und als Weltstil auftritt, macht sie zur Vorläuferin der Gotik. Es ist bezeichnend, daß unter den drei ersten rein gotischen Bauten, die wir in Deutschland haben: der Elisabethenkirche in Marburg, der Liebfrauenkirche in Trier und der Kirche zu Marienstatt (Nassau), sich ein Zisterzienserbau befindet, nämlich der zuletzt genannte.²⁾

1) Vgl. Dehio und v. Bezold S. 522 u. ff.

2) Vgl. außer Dehio: Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens, und

Schritt für Schritt können wir diese Entwicklung verfolgen. Die rein ablehnende Haltung, welche das romanische System gleichsam auf sein konstruktives Gerippe zurückführt und damit in einer schmuckfreudigen Zeit viel zur Entwertung der alten Bauweise beiträgt und somit Platz für Neues schafft, sehen wir z. B. in Bauten wie Mariental (1146), Eberbach bei Eltville im Rheingau (1156—1186), den älteren Teilen von Pforta (1140) und von Maulbronn (1178). Schon von weitem erkennt man den Zisterzienserbau an den fehlenden Türmen. Schlicht wie das Äußere ist auch das Innere bis zur Kahlheit. Wir sehen in dem Grundriß von Eberbach (Abb. 31) das gebundene romanische System in schlichtester Durchführung. Keine Krypta liegt unter der Ostpartie. Das Altarhaus ist geradlinig ohne Apsis geschlossen. Eigentümlich ist den Zisterziensern die Anbringung von kleinen Kapellen an den Ostseiten des Querhauses. Schon Bernhard von Clairvaux hatte solche verlangt, damit der einzelne Mönch ungestört seine Gebete für sich verrichten könne. Der Aufbau (Abb. 32) zeigt das romanische System in nackter Schmucklosigkeit. Heute ist Kloster Eberbach in ein Gefängnis umgewandelt, der größere Teil der Kirche als Heuspeicher verwandt.¹⁾

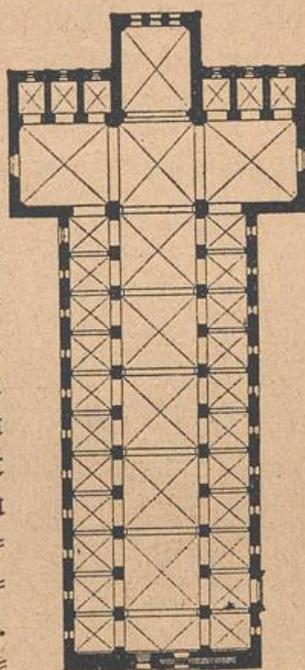


Abb. 31.
Eberbach im Rheingau.

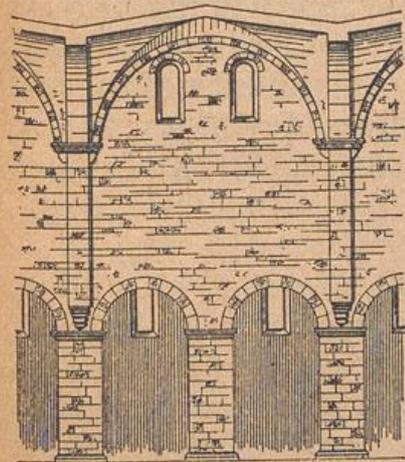


Abb. 32. Eberbach im Rheingau.

Gegen Ende des Jahrhunderts wird die rein ablehnende Haltung aufgegeben. Die Ostkapellen werden zahl-

Matthaei, Beiträge zur Baugeschichte der Cistercienser Deutschlands und Frankreichs, Darmstadt 1893. Das Interesse für die Zisterzienserbaukunst ist in jüngster Zeit sehr lebhaft geworden, vgl. die große Veröffentlichung von Gurlitt und Clemen über die belgischen Zisterzienserklöster, ferner E. Sufer, Die Cistercienser-Abtei Orval, 1916, W. Ischaler, Dilliers, Hans Rose, Die Baukunst der Cistercienser, 1916, und S. Ostendorf, Die Cistercienserklöster Deutschlands, Zeitschrift für Bauw., 1914.

1) C. Schäfer, Die Abtei Eberbach im Mittelalter, 1901.

reicher und ziehen sich um das Altarhaus herum. An diesen Umgang lehnen sich weitere Kapellen, so daß schließlich die Ostpartie, wie in der Gotik, zum Hauptteil des Kirchengebäudes wird. Auch war die

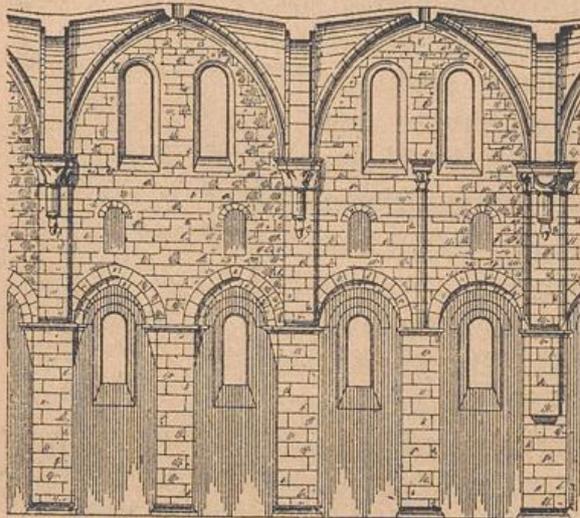


Abb. 33. Arnburg in der Wetterau.

Ostpartie regelmäßig durch eine gemauerte, freilich oft zerstörte Schranke abgeschlossen. Der Spitzbogen hält seinen Einzug, die Gewölbe werden von Rippen getragen, das Mauerwerk wird dünner, und die Innenwände sehen wir in Arnburg durch Fenster gegliedert. Die nicht bis zur Erde durchgeführten Vorlagen vor den Pfeilern, welche die Gurtbogen tragen, bezeichnen eine Eigentümlichkeit

der Zisterzienserbauten. Diese Fortschritte sehen wir der Reihe nach in Bebenhausen, Walderbach, Arnburg (etwa 1200 [Abb. 33]), Lügumkloster (bei Tondern), Otterberg (Pfalz), Marienfeld, Maulbronn (Kreuzgang, Vorhalle), Riddagshausen (Braunschweig), Ebrach (bei Bamberg, barock überbaut), Walkenried (Harz) und Liliensfeld (Österreich). Ganz eigenartig ist die Bildung der Chorpartie (welche übrigens allein noch steht) in Heisterbach am Rhein. Von da bis zu dem gotischen Marienstatt (Chorin, Pelplin, Heiligenkreuz) ist nur noch ein Schritt. — Die vornehme Art, wie die Zisterzienser in ihrer Blütezeit die Schmuckformen nur da anwenden, wo sie konstruktiv berechtigt sind, sie dann aber mit größter Sauberkeit und feinem Gefühl ausarbeiten, könnte dem zukünftigen Schöpfer des protestantischen Kirchenbaus als Richtschnur dienen.

Der Profanbau.

Nachdem wir die kirchliche Architektur bis an die Schwelle der Gotik geführt haben, erübrigt uns noch, einen Blick auf die weltliche Baukunst zu werfen. Mehr als ein ganz flüchtiger Blick kann das freilich in dieser Einführung, welche den Faden von der kirchlichen Baukunst nimmt, nicht werden. Im folgenden Bändchen: Deutsche Baukunst: